

# Ungarische Bildergalerie

## BEATA MARGARETA

(1242—1271)

Von ELEMÉR MÁLYUSZ

Die Selige Margarete, die Tochter Bélas IV., ist nicht die Schirmherrin Ungarns, nicht einmal die unserer Hauptstadt. Ihre Gestalt könnte nicht vom Pinsel eines ungarischen *Puvís de Chavannes* an die Wand unseres Pantheons gezaubert werden, wie sie, Genoveva gleich, Nachtwache über die Ruhe unserer Stadt hält. Auch von der frommen Pietät wurden keine solchen heroischen Züge in ihrer Persönlichkeit gefunden. Ihr Leben ist von größtmöglicher Einfachheit: mit vier Jahren wird sie Bewohnerin des *Veszprémer* Nonnenklosters, dann kommt sie in das auf der *Haseninsel* (insula leporum) erbaute Dominikanerinnenkloster, wo sie unter asketischen Exerzitien jung dahinsiecht. Den Kranz des Martyriums konnte sie nur herbeisehnen, doch nicht gewinnen, ja, ihre seelische Kraft, ihre Standhaftigkeit wurde auch durch Versuchungen nicht viel auf die Probe gestellt. Sie hatte zwar fürstliche Bewerber, die von ihrer Schönheit hörend, aber auch die politischen Interessen erwägend, sie noch vor ihrem Gelübde ehelichen wollten, doch es war für sie, die niemals aus dem Tore des Klosters trat, unschwer, diese Freier abzuweisen. Hunderte, Tausende verbrachten ihr Leben in den mittelalterlichen Klöstern, dem Anschein nach in ähnlicher Weise wie sie: zurückgezogen, weltfern. Und doch wurde sie von ihrem Volk so tief ins Herz geschlossen, daß gleich nach ihrem Tode von ihrem Bruder *Stefan V.*, dann im 14. Jahrhundert vom Günstling der Päpste, dem Anjoukönig *Karl Robert*, später vom nationalen König *Matthias* beim Heiligen Stuhl im Interesse ihrer Heiligsprechung Schritte unternommen wurden.

Die Annahme, daß das Ungartum gewisse Tugenden verschiedentlich gewertet hätte, je nachdem, ob diese ihre Verkörperlichung in einem Mitglied des Herrscherhauses oder im einfachen Kind des Volkes fanden, ist nicht berechtigt. Selbst dann nicht, wenn wir in Betracht ziehen, daß es seine erste Herrscherfamilie, die seinem Blut entsprossenen Árpáden mit grenzenloser Verehrung umgab. Seine Neigung zur Seligen Margarete ist dadurch erklärlich, daß es in ihr symbolisch sich selbst, sein bestes Ich erblickte.

Für ein Volk, wie das ungarische, das, einer von der westlichen völlig verschiedenen Welt entstammend, nach seinem heutigen Vaterland geriet, ist es eine schwere Aufgabe, sich in die europäische Kultur einzufügen und hier seinen Platz zu behaupten, ohne dabei die eigene Persönlichkeit aufzugeben. In seiner Seele haben das Alte und das Neue häufig lange Kämpfe miteinander zu führen, bis das Gleichgewicht für eine Weile wieder hergestellt ist. Während andere Völker, die der europäischen Kultur schon Jahrhunderte früher teilhaftig geworden sind, die neuen Formen leicht annehmen, diese sogar selbst ins Leben rufen, kann das Ungartum nur nach schwerem Ringen die neue Lage bewältigen. Es hält am Vorhandenen, an der schon einmal entwickelten Lebensform fest, eben deshalb, weil es seinerzeit nicht leicht war, sich damit abzufinden. Das Neue nimmt es daher mit Vorsicht auf. Zunächst versucht es sich dagegen zu wehren, denn es verläßt nicht gern seine teuer erkaufte Ruhe. Sein Verstand sieht aber bald ein, daß es nicht stehen bleiben darf, schon darum nicht, weil es das Neue zum eigenen Wohl, zur eigenen Erstarkeung verwenden kann. Nun interessiert es sich bereits für die Veränderung. Angeregt, aufmerksam wählt es diejenigen Bildungselemente heraus, die ihm gefallen, denn es versteht sie seinem Leben anzupassen. Nicht nur zum Schein, sondern organisch gestaltet es sein altes Weltbild um. Es modernisiert, achtet aber darauf, daß die alten Werte nicht verloren gehen. Es bleibt ein eifriger Anhänger und Verteidiger der mit neuen Elementen aufgefrischten Kultur, so lange, bis es von den neueren europäischen Geistesströmungen zur Revision angehalten wird.

Dieser Lebensvorgang, der also die Tat selbst darstellt, ist nicht das Werk des unpersönlichen Volkes. Einzelne Schichten und Gruppen der ungarischen Gesellschaft teilen unter einander die Lasten und nehmen von Fall zu Fall in verschiedenem Maße an der Arbeit teil. Eben weil ihr Wirken bewußt ist, können sie bei der Lösung ihrer Aufgaben nicht jene richtungweisenden, begeisterten Persönlichkeiten entbehren, die das Neue durch ihr Leben gleichsam versinnbildlichen.

Im Zeitalter der Árpáden war der königliche Hof der handelnde Faktor. Diese ist, mit dem Herrscher an seiner Spitze, der Verkünder, ja Erzwinger der Christianisierung und derselbe wird als Erster auch jene große Wandlung gewahrt, die in der mittelalterlichen Kultur nach dem Niedergang der Romanik durch den Herrschaftsantritt der Gotik erfolgte. Es ist ein Zeichen dieser Veränderung, daß, während die Hofgeistlichen *Andreas II.*, die Zi-

sterzienser waren, sein Sohn, Béla IV. seine Beichtväter erst unter den *Dominikanern*, dann unter den *Franziskanern* wählte, sich mit seiner Gemahlin im Esztergomer Franziskanerkloster begraben ließ, seine Tochter Margarethe aber den Dominikanern als Nonne darbot. In Ungarn waren nämlich diese beiden Bettelorden die Vorkämpfer der neuen Geistesströmung, der *Gotik*. Nicht nur die Einführung der Spitzbogenarchitektur oder die Wandlung des mönchischen Lebensideals, sondern auch das Umsichgreifen der scholastischen Philosophie und theologischen Kultur sind mit ihren Namen verknüpft, und dies in einem Grade, daß sich selbst Staatsaufassung und Gesellschaftsbetrachtung nicht dem Einfluß des darauf gegründeten Weltbildes entziehen konnten. Es sind die Züge der durch sie vertretenen Gotik — und zwar jene, die dem mönchischen Leben neuen Zauber verliehen haben — die sich im Leben der Seligen Margarethe widerspiegeln. Liebe zur Armut, Schwärmerei für den leidenden Christus und vertieftes Gebetsleben waren diese neuen Züge.

Für Margarethe war die Armut nicht eine aus Zwang übernommene asketische Übung, sondern die höchste Tugend. Sie erblickte in ihrer vornehmen Abstammung nur ein Hindernis, das der Vervollkommnung ihrer Seele im Wege stand. Deshalb seufzte sie häufig auf: „Lieber wäre ich eine arme Magd als Königstochter! Dann könnte ich Gott besser dienen!“ Um ihre Abstammung vergessen zu lassen, erniedrigte sie sich mehr als es alle ihre Genossinnen taten. Freudig verrichtete sie die Arbeit, die die Pflicht der ärmsten Magd gewesen wäre, sie büdete sich, sogar Dinge auf, zu denen nicht einmal die Allerletzte bereit war. Ihre Sehnsucht, die geringste im Kloster zu sein, pflegte sie am Gründonnerstag vor ihren Mitschwestern zur Geltung zu bringen. Auf den Knien von den einen zur anderen rutschend, wusch sie die Füße der siebzig Nonnen, dann der Mägde, trocknete sie mit ihrem Kopftuch und hauchte sie mit den Küssen der Demut an.

Sie konnte zwar die Leiden Christi nicht in der auffallenden Weise, wie der Heilige *Franz von Assisi* erleben, an dessen Körper die Stigmata erschienen, doch auch ihr Mitempfunden war so intensiv, daß sie ihre Selbstbeherrschung und Ruhe verlor. Zum allerheiligsten Sakrament konnte sie nur tränenden Auges emporblicken, die Nächte vor der Kommunion verbrachte sie in ununterbrochenem Gebet. In der Kommunion erblickte sie nicht die Verheißung des ewigen Lebens; das Andenken der Leiden Christi drängte jede persönliche, beruhigende Wirkung in den Hintergrund. Die größte seelische Erschütterung wurde ihr durch den Karfreitag gebracht. In den vorangehenden zwei Wochen weinte und betete sie — fast unausgesetzt — noch mehr als gewöhnlich, am Feiertage selbst aber nahm sie weder Speise noch Trank zu sich und sprach mit niemandem. Sie wollte die Schwere des Kreuzes nicht deshalb ausprobieren, um der Gnade würdig zu sein. Die Ostern bedeuteten ihr nicht das Gleiche an Seligkeit, wie der Karfreitag an Leid. Als es zur Zereimonie der Auferstehung kam, war sie von den Nervenaufreregungen und dem Fasten erschöpft, todmüde und konnte nicht einmal essen.

Neu war ferner und fiel als solches auch ihren Mitschwestern auf, das Gebetsleben Margarethes. Sie begnügte sich nicht — wie die anderen Nonnen — damit, an den Chorandachten und dem Psalmsingen teilzunehmen und in ihrer freien Zeit ununterbrochen das Ave Maria zu wiederholen, sondern brachte ihre Gefühle in selbstgeformten Gebeten zum Ausdruck. Ihren Mitschwestern, die sie fragten, wie sie beten sollten, gab sie folgenden Rat: „Empfiehl deinen Körper und deine Seele Gott, dein Herz sei immer bei ihm, weder der Tod, noch ein irdisches Geschöpf möge dich von der Liebe zu Gott abwenden.“ Sie bezeichnete also nur den Weg, der zu jenem seelischen Zustand führt, aus dem das Gebet unmittelbar emporquillt. Mehr konnte sie auch nicht sagen. Die Gedanken und Gefühle, die ihr Herz bewegten, wären schwerlich in Worte zu fassen gewesen. Gegenstand ihrer Betrachtungen dürften in erster Reihe einzelne Momente aus dem Leben Christi gewesen sein. Über diese mochte sie nachgesonnen, diese mochte sie in ihrer Vorstellung ausgemalt haben, wobei sie reichlich Gelegenheit zur Vervollkommnung ihres Seelenlebens fand. Ihre Tu-

genden, zu deren Ausübung das Klosterleben Mittel bot, wie der Gehorsam, das Mitgefühl mit den Schmerzen anderer, das Mitleid, der höchste Grad der Fähigkeit, verzeihen zu können, diese alle konnten sich im Laufe der Betrachtungen herauskristallisieren. Während ihrer Selbstversenkung aber öffneten sich ihre Lippen, um ihre sich unbewußt formenden Gebete, ihr Flehen mit flüsternder

Stimme hervorzustammeln. Gebete, die sie als Ausdruck augenblicklicher Gefühlswellen nicht noch einmal hätte wiederholen können und deren sie mit glücklichem Lächeln gedachte.

Alle drei Erscheinungen — die Liebe zur Armut, das Erleben der Leiden Christi, das vertiefte Gebetsleben — waren neu im XIII. Jahrhundert. Die Armut wurde durch den Heiligen Franz von Assisi verklärt. Die wunderbar schöne Herrin Armut, die *Domina Paupertas*, lebte, wie es im „*Sacrum commercium*“ erzählt wird, nach dem Tode Christi verachtet und verlassen auf einem Berg, so lange, bis er sie aufsuchte, um ihr zu huldigen und mit ihr eine mystische Ehe einzugehen. Desgleichen ist es die Gotik, die in der Auffassung des Lebens Christi die große Wandlung bedeutet. Früher liebte es die Kunst, in Christus den Fürsten zu sehen, der — wie auf den byzantinischen Mosaiken — sieghaft über das Weltall herrscht, ja, in hohepriesterliches Gewand gekleidet, auch am Kreuze den Sieg, das Leben ausdrückt. Er hängt nämlich nicht an seinen angenagelten Armen, sondern steht gerade, als ob sein Körper gar kein Gewicht hätte und nur vor dem Kreuz schweben würde; mit dem freundlichen Blick seiner weit geöffneten Augen, mit seinem ruhigen Antlitz aber verrät er, daß die vier Nägel, die seinen Leib durchbohrten, ihm keinen Schmerz verursachen. Dagegen stellen die Maler und Bildhauer von der Mitte des XIII. Jahrhunderts an den toten oder sterbenden Christus dar, dessen Leib zum Zeichen der menschlichen Armut und Verlassenheit fast völlig unbekleidet ist und an den Nägeln hängt, die seine Hände durchbohren; sein Haupt ist abgewandt, gegebenenfalls dorngekrönt und blutüberströmt, seine Augen sind geschlossen, sein rechtes Knie ist stark gebogen, denn nun sind seine Füße über einander, da ja ein einziger Nagel sie durchbohrt. Endlich waren Betrachtung und vertieftes Beten dermaßen neu, daß sie nicht einmal vom XIV. Jahrhundert in die Ordensregeln des Nonnenlebens eingesetzt wurden, auch in den westlichen Klöstern nicht.

Die drei Züge, die in Margarethes Leben derartig zeitgemäß modern waren, gerieten nicht zufällig nebeneinander, sondern sie waren die Faktoren jener religiösen Strömung, die man christliche Mystik des Mittelalters zu nennen pflegt. Das nähere und genauer genommen gehörten sie dem Zweig dieser Mystik an, der zu Beginn des XIII. Jahrhunderts aus der Gegend um *Lüttich*, dem Berührungspunkt der germanischen und romanischen Welt ausging und über *Köln* und das *Elsaß* vorrückend, im XIV. Jahrhundert hauptsächlich in *süddeutschen* und *schweizerischen* Nonnenklöstern eine große mystische Literatur ins Leben rief. Das Ziel ist also nicht einfach das Ausüben der Tugend der Armut oder die Liebe zum leidenden Christus. Es ist viel größer: sich noch im Erdenleben mit Gott zu vereinigen. Die Möglichkeit dessen wurde von der Mystik verkündet, in dem diese behauptete, der Mensch könne aus Gnade das werden, was Gott von Natur ist, und sie gab als Wegweiser genau jene Stationen an, durch die Margarethe gegangen war. Ihr wurde der Weg von ihrem Beichtvater gewiesen: einem sanften, klugen ungarischen Dominikaner namens *Marcellus*, der Frankreich und Italien bereist, dort gewiß auch studiert hatte und zwölf Jahre lang Prior der ungarischen Ordensprovinz war. Das seelische Leben Margarethes ist also Ergebnis seiner bewußten Arbeit. Es ist nämlich wohl kaum zweifelhaft, daß der Provinzialprior mit dem Leben seiner Schülerin das neue mönchische Lebensideal den übrigen Bewohnern des Klosters, mittelbar aber dem ganzen Ungartum vorführen wollte. Wenn aber auch die Initiative selbst nicht das Verdienst der zerbrechlichen Königstochter war, so war doch der Stoff, den sie ihrem Meister zu Händen gab: ihre feine, empfängliche, die neuen Ideen begreifende Persönlichkeit, ihr Eigentum, Ihre angeborenen Gaben, hauptsächlich ihre Willenskraft, befähigten sie, das Reich auch in der Tat zu betreten, dessen Schönheiten vor allem von den empfindsameren Frauen-seelen erkannt wurden: ein Weg, auf dem sie von *Marcellus* nur bis an die Pforte begleitet werden konnte. Am Ende des Weges angelangt, der, den Worten des Hlg. *Augustinus* gemäß, durch den menschlichen Christus zum göttlichen Christus führt (*per hominem Christum ad deum Christum*), nahm ein völlig individueller Abschnitt des Seelenlebens von Margarethe seinen Anfang. Die Erscheinungen, die zum mystischen Leben gehören, traten auch in Verbindung mit ihrer Person auf. Man sah sie in Ekstase, völlig selbstvergessen vor dem Altar, man hörte sie, wie sie verückt mit der Stimme Gottes im